

HOWARD GORDON

Peacemaker



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

Die Brüder Gideon und Tillman Davis könnten unterschiedlicher nicht sein: Nach den gewalttätigen Erfahrungen ihrer Kindheit arbeitet Gideon erfolgreich als Sonderbeauftragter des amerikanischen Präsidenten in Friedensangelegenheiten, während Tillman weiterhin an die Macht der Waffen glaubt. Doch wie weit sich sein Bruder tatsächlich von ihm entfernt hat, erfährt Gideon erst, als er seinen neuesten Auftrag erhält: Angeblich hat Tillman die Seiten gewechselt und treibt als Terrorist unter falschem Namen sein Unwesen. Nun scheint er bereit, sich zu stellen, und Gideon soll ihn nach D.C. holen. Doch etwas läuft schief, und Gideon muss erfahren, dass sein Bruder zwischenzeitlich einen Bohrturm im Südchinesischen Meer besetzt hat. Er droht, den Turm mitsamt Geiseln in 24 Stunden in die Luft zu sprengen, wenn seine Forderungen nicht erfüllt werden. Sofort macht sich Gideon auf den Weg zur Küste, um mit Tillman zu verhandeln und ihn zur Vernunft zu bringen. Als er die Bohrinself schließlich erreicht, muss er allerdings erkennen, dass er in eine tödliche Falle getappt ist, denn der Verrat kam von ganz anderer, unerwarteter Seite ...

## *Autor*

Howard Gordon arbeitet seit mehr als zwanzig Jahren als Drehbuchautor und Produzent in Hollywood und wurde bereits mit dem Emmy und dem Golden Globe Award ausgezeichnet. Er war Executive Producer der international erfolgreichen TV-Serien »24« und »The X-Files«. Heute lebt er mit seiner Familie in Pacific Palisades, Kalifornien.

Howard Gordon

---

# Peacemaker

Thriller

Deutsch  
von Thomas Bauer

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011  
unter dem Titel »Gideon's War« bei Touchstone,  
A Division of Simon & Schuster, Inc., New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2013

Copyright © der Originalausgabe 2011

by Teakwood Lane Productions, Inc. All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published by arrangement with the original publisher,

Touchstone, a Division of Simon & Schuster, Inc.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagmotiv: © FinePic, München

Redaktion: Waltraud Horbas

AG · Herstellung: Str.

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47733-3

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für Cambria*



Wer einen Krieg gewinnen kann,  
kann nur selten gut Frieden schließen,  
und wer gut Frieden schließen kann,  
hätte den Krieg niemals gewonnen.

Winston Churchill





## PROLOG

Cole Ransom war müde von dem langen Flug, aber nicht zu müde, um das funktionelle Design des Flughafens zu bewundern. Er passierte zügig den Zoll und folgte der zweisprachigen Beschilderung, die ihn nach draußen in den Bereich führte, in dem Taxis, Leihwagen und Shuttle-Busse bereitstanden. Die Glasschiebetür öffnete sich, und er trat, ohne aus dem Schritt zu kommen, ins Freie, wo ihm heiße tropische Luft entgegenschlug. Er kniff die Augen zusammen, um sie vor der grellen Sonne zu schützen, und sah in der Ferne die gläsernen und stählernen Türme der Hauptstadt des Sultanats Mohan emporragen.

Ein Mann – unverkennbar ein Amerikaner – stand neben einem schwarzen, am Randstein geparkten Chevrolet Suburban. Er trug eine dunkle Panoramasonnenbrille, eine Baseballkappe mit Tarnmuster und einen dichten Vollbart. An seinem Gürtel hing ein Ausweis, und auf dem Schild in seiner Hand stand »Dr. Cole Ransom«. Wäre der Bart nicht gewesen, hätte er ausgesehen wie ein Soldat oder ein Polizist.

»Dr. Ransom?«, sagte der Mann, senkte das Schild und streckte die Hand aus. Ransom wollte sie schütteln, doch der Mann lächelte nur und sagte: »Ich nehme Ihnen Ihr Gepäck ab, Sir.«

»Ach, ja. Entschuldigung«, erwiderte Ransom und reichte ihm seinen Koffer.

»Den kann ich auch noch nehmen, wenn Sie möchten«,

sagte der bärtige Mann und deutete mit einem Nicken auf Ransoms Laptop.

»Nicht nötig«, entgegnete Ransom. »Den trage ich selbst.« Er war für den bislang wichtigsten Job seiner Karriere nach Mohan gekommen. Dass sein Laptop zu Bruch ging oder gestohlen wurde, war das Letzte, was er brauchen konnte.

Der Fahrer lud Ransoms Koffer hinten in den Suburban ein und schloss die Heckklappe, dann öffnete er die hintere Tür auf der Beifahrerseite, und Ransom stieg ein.

Der Fahrer setzte sich hinters Steuer und warf Ransom im Rückspiegel einen Blick zu. »Dr. Ransom, würden Sie sich bitte noch einmal vergewissern, dass Sie alles haben, bevor wir losfahren? Gepäck, Reisepass, Computer?«

Ransom machte eine schnelle Bestandsaufnahme. »Ja, alles da. Und Sie können mich Cole nennen. Ich bin nur Bau- statiker.«

Der Fahrer startete lächelnd den Motor. »Ich weiß, wer Sie sind, Sir.«

Genau genommen war Ransom einer der weltbesten Baustatiker. Er war ins Sultanat Mohan gereist, um die Statik der Obelisk zu überprüfen, einer neu errichteten Tiefsee-Bohrinsel – der größten und teuersten in der Geschichte des Menschen auf der Suche nach Rohöl. Es hatte Probleme mit der Schwingungsdämpfung gegeben, und er war hier, um diese aus der Welt zu schaffen.

Der Suburban verließ das Flughafengelände durch ein Sicherheitstor und bog dann auf eine Zufahrtsstraße ab. Zur Rechten erstreckte sich ein langer, menschenleerer Strand und dahinter die glitzernd blaue Oberfläche des Südchinesischen Meers. Ransom würde die nächsten Wochen irgendwo dort draußen verbringen. Nachdem die Obelisk in Betrieb genommen worden war, hatte sich gezeigt, dass sie bei rauer

See zu beunruhigenden Schwankungen neigte. Kate Murphy, die Managerin der Bohrinsel, vermutete einen Konstruktionsfehler. Die Konstrukteure der Bohrinsel behaupteten dagegen beharrlich, sie sei paranoid oder versuche zumindest, von ihrem Förderungsdefizit abzulenken. Ransom hatte vor seinem Abflug ausführlich mit Kate gesprochen, und sie hatte nicht im Entferntesten wie eine Panikmacherin geklungen. Allerdings konnte man sich nicht ganz sicher sein. Ransom war gekommen, um verschiedene Tests durchzuführen und herauszufinden, wer recht hatte.

Der Suburban federte plötzlich und riss Ransom damit aus seinen Gedanken. Der Fahrer war von der Zufahrtsstraße auf eine kurze Schotterpiste abgebogen, die hinunter zum Strand führte. Dann brachte er den Wagen in einer Senke zum Stehen, die aussah wie ein stillgelegter Steinbruch. Ransom war verwirrt.

»Warum halten wir hier an?«

»Ich muss sichergehen, dass Sie Ihren Pass bei sich haben«, sagte der Fahrer.

Ransom sah ihn forschend an. Das war bereits das zweite Mal, dass er sich nach seinem Reisepass erkundigt hatte.

»Das habe ich Ihnen doch schon gesagt. Ich habe ihn.«

»Sie sollten lieber gut auf ihn aufpassen.«

»Warum?«

»Seit ein paar Wochen herrschen hier Bürgerunruhen. Wir kommen an einigen Kontrollpunkten vorbei, die von der Regierung errichtet wurden, und ich muss den Soldaten Ihren Pass zeigen.« Der bärtige Mann streckte die Hand aus, mit der Handfläche nach oben.

Während er in seine Brusttasche griff und ihm seinen Reisepass gab, fragte Ransom sich, weshalb ihn der Fahrer nicht schon am Flughafen darum gebeten hatte. Der bärtige Mann sah sich das kleine blaue Buch genau an. Ransom spürte, wie

sich seine Herzfrequenz leicht erhöhte, spürte ein besorgtes Kribbeln im Nacken.

»Diese Bürgerunruhen ... Wie schlimm ist die Sache denn?«, fragte Ransom.

Der bärtige Mann ließ den Reisepass sinken und blickte zu Ransom auf. »Schon mal was von dem Terroristen Abu Nasir gehört?«

Ransom runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Nein, habe ich nicht.«

»Dann haben Sie es jetzt.«

Ransom sah einen schwarzen Ring, der auf ihn gerichtet war, ehe ihm klar wurde, dass der Fahrer eine große Automatikpistole in der Hand hielt. Dann schoss ihm der Fahrer ins Gesicht.

## ERSTES KAPITEL

Erst als Gideon Davis versucht hatte, seinen Smoking anzuziehen, war ihm bewusst geworden, wie stark er zugenommen hatte. Bei seiner muskulösen Statur und seiner Größe von einem Meter fünfundachtzig fielen die zusätzlichen Pfunde zwar kaum auf, doch Gideon hatte ein Ziehen an den Schultern gespürt, als er am Nachmittag in sein Jackett geschlüpft war. Jetzt fühlte es sich noch enger an, und er musste sich beherrschen, dass er nicht auf seinem Stuhl hin und her rutschte, während der Präsident der Vereinigten Staaten zur Generalversammlung der Vereinten Nationen sprach.

»... der blutige Bürgerkrieg zwischen der Guaviare-Miliz und den Streitkräften der kolumbianischen Regierung hat Zehntausende das Leben gekostet, und bei den meisten davon handelte es sich um unschuldige Zivilisten. Beide Seiten lehnten jahrelang wiederholte Aufrufe zur Waffenruhe ab, bis eine friedliche Lösung des Konflikts allen in der Völkergemeinschaft unerreichbar erschien. Allen ... mit Ausnahme eines Mannes.« Präsident Alton Diggs nickte Gideon zu, der mit einem Lächeln reagierte, das sich genauso straff anfühlte wie sein Smoking. Er hatte sich immer noch nicht daran gewöhnt, im Rampenlicht zu stehen.

Siebzehn Stunden zuvor hatte Gideon noch in Kolumbien in einer Dschungelhütte gegessen, während draußen bewaffnete Männer herumgeschlichen waren und auf einen Grund gewartet hatten, aufeinander zu schießen. Der Waffenstillstand, den er ausgehandelt hatte, war die Krönung eines

dreimonatigen Verhandlungsmarathons, bei dem er rund um die Uhr zwischen den Streitkräften der Regierung und den Rebellen gependelt war und fast jede Mahlzeit zweimal gegessen hatte – einmal mit jeder Interessensgruppe –, was für die zehn Pfund verantwortlich war, die er zugelegt hatte. Um die Kriegsparteien am Verhandlungstisch zu halten, hatte er riesige Portionen *ajiacó* verzehrt, einen traditionellen Eintopf aus Huhn, Mais, Kartoffeln, Avocados, einem einheimischen Küchenkraut namens *guaschas* und *chunchullo*, gebratenem Rinderdarm. So effektiv diese diplomatische Strategie auch gewesen sein mochte, Gideon war sich darüber im Klaren, dass kein Essen der Welt für eine dauerhafte Waffenruhe sorgen konnte, egal wie groß die Menge war. Die Chancen standen schlecht, dass sie auch nur bis Ende des Monats anhalten würde. Doch der Präsident hatte ihm gesagt, die Waffenruhe ließe sich am besten aufrechterhalten, indem man das Interesse der Völkergemeinschaft wecke, und das ließe sich wiederum am besten durch ein großes Medienereignis erreichen. Und die Medien liebten Gideon Davis.

Präsident Diggs fuhr fort, dem Publikum die Highlights aus Gideons Laufbahn als Sonderbotschafter des Präsidenten aufzuzählen. Er lobte ihn für die Entschärfung von Krisen auf dem Balkan bis nach Waziristan und würdigte ihn als eine der ersten Personen des öffentlichen Lebens, die den Mut besessen hätten zu fordern, die Vereinigten Staaten müssten ihre Vorgehensweise im Krieg gegen den Terrorismus überdenken. Seine Kritiker betrachteten Gideon als Gefahr – als weltfremden Sklaven politischer Korrektheit, der glaube, man könne die Feinde der westlichen Zivilisation durch gutes Zureden dazu bringen, Händchen zu halten und »Kumbaya« zu singen. Doch alle, die Zeit mit Gideon verbracht hatten, wussten, wie weit das von der Wahrheit entfernt war. Sie wussten, dass er nicht um den heißen Brei herum-

redete und keinerlei Blödsinn tolerierte. Sie wussten, dass er anderen Menschen zuhörte. Alles einfache Tugenden, die in Washington jedoch nur selten zu finden waren – weshalb einige Insider Gideon als den am schnellsten aufsteigenden Stern am amerikanischen Politikhimmel bezeichneten. Bevor Gideon nach Kolumbien aufgebrochen war, hatte Präsident Diggs angedeutet, dass ihn einige Parteigrößen für eine der bevorstehenden Wahlen in Betracht zogen. Gerüchten zufolge gehörte Gideon sogar zur engeren Auswahl des Präsidenten, was mögliche Kandidaten für die Vizepräsidentschaft anbelangte. All das hatte Gideon ziemlich überrascht, da er nie echte politische Ambitionen gehabt hatte. Er war nicht daran interessiert, sein Privatleben durchleuchten zu lassen und die unvermeidlichen Kompromisse einzugehen, die mit einem öffentlichen Amt einhergingen. Doch die Aussicht darauf, über genug Macht zu verfügen, um im Weltgeschehen tatsächlich etwas bewirken zu können, hatte Gideon veranlasst, seinen Standpunkt zu überdenken. Sie war einer der Gründe, weshalb er sich bereiterklärt hatte, sich in seinen Smoking zu zwängen und vom Präsidenten, der jetzt zum Ende seiner Einleitung gelangte, diese Auszeichnung in Empfang zu nehmen.

»... hat dieser Mann nicht einfach nur Brücken gebaut, sondern sich dem ältesten und ehrwürdigsten Eckpfeiler unseres Moralkodex verschrieben: Du sollst nicht töten. Daher ist es mir eine große Ehre, Gideon Davis die Friedensmedaille der Vereinten Nationen überreichen zu dürfen.«

Gideon ging von einer großzügigen Woge Applaus getragen zum Podium. Er schüttelte dem Präsidenten die Hand, dann senkte er den Kopf, damit ihm dieser die bebänderte Medaille um den Hals hängen konnte.

»Vielen Dank, Mr President«, sagte Gideon, ehe er einige andere Staatsoberhäupter begrüßte, deren Begrüßung die

Etikette verlangte. »Das ist eine große Auszeichnung, und ich nehme sie mit Dankbarkeit und Demut entgegen. Wie alle in diesem Raum wissen, bedeutet Frieden mehr als die Abwesenheit von Krieg ... Frieden bedeutet auch, dass keine Armut und keine Ungerechtigkeit herrschen. Die wirkliche Arbeit liegt noch vor uns, und der Erfolg hängt letztendlich von der diplomatischen und der wirtschaftlichen Unterstützung aller Länder ab, die heute in diesem Raum vertreten sind.« Während Gideon fortfuhr, über die Notwendigkeit internationaler Solidarität zu sprechen, sah er, wie eine Frau in einem roten Kleid ein Gähnen unterdrückte. Er verlor die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer. Doch das hielt ihn nicht davon ab, das Argument vorzubringen, das er vorbringen wollte: dass die wahren Helden die Männer und Frauen in Kolumbien seien, die den Mut aufgebracht hatten, aufeinander zuzugehen und die Spirale der Gewalt zu durchbrechen, die so viele ihrer Landsleute das Leben gekostet hatte. »Mit Ihrer Unterstützung werden ihr guter Wille und ihre harte Arbeit vielleicht dazu führen, dass dieser Frieden gerecht und von Dauer ist. Sie sind diejenigen, die wir heute Abend ehren sollten. Und deshalb möchte ich diese Auszeichnung mit ihnen teilen.« Er nahm die Medaille ab und hielt sie über seinem Kopf hoch.

Doch seine Geste stieß auf Schweigen.

*Ich habe es vermasselt*, dachte Gideon. Diese Leute waren nicht hierhergekommen, um an ihre moralischen und wirtschaftlichen Verpflichtungen erinnert zu werden. Sie waren gekommen, um sich gut zu fühlen. Sie waren in der Erwartung gekommen, von Gideon die selbstgefälligen Phrasen aufgetischt zu bekommen, die dafür sorgten, dass die Vereinten Nationen im Geschäft blieben. Gideon rügte sich selbst dafür, jemals etwas anderes geglaubt zu haben. Und er wünschte sich, er hätte sich eine Ausrede einfallen



lassen, um zu Hause bleiben und etwas Schlaf nachholen zu können.

Doch dann setzte der Applaus ein. Plötzlich und bestimmt, wie ein Donnerschlag, gefolgt von einem Platzregen, der nicht nachließ, bis der Raum vom kollektiven Beifall aller Personen im Publikum überflutet wurde. Selbst die Frau im roten Kleid klatschte. Und für einen Augenblick gestattete sich Gideon den leisen Anflug einer Hoffnung, dass die Waffenruhe, an der er so hart gearbeitet hatte, womöglich halten würde. Zumindest eine Zeit lang.

Ein paar Minuten später wurde Gideon in einen großen Nebenraum geführt. So erfolgreich seine Ansprache auch gewesen sein mochte, er machte sich keine Illusionen. Sie würde keinen echten Einfluss auf die Waffenruhe haben. Ansprachen zu halten war einfach. Den Enthusiasmus von Politikern und Diplomaten in Taten umzusetzen, war eine viel schwierigere Aufgabe. Bei den meisten Anwesenden konnte man nicht darauf zählen, dass sie sich an die weinseligen Versprechen halten würden, die sie gegeben hatten. Einige von ihnen waren machtlos, andere redeten einfach nur Mist.

Ein Botschaftsvertreter aus den Niederlanden stellte sich ihm vor. Gideon erinnerte sich, dass der Mann früher Außenminister seines Landes gewesen war, ehe man ihn wegen seiner andauernden Beziehung zu einem Callgirl mit einem Botschafterposten kaltgestellt hatte. »Sie sind ein Visionär«, sagte der Botschaftsvertreter und umklammerte Gideons Bizeps mit seiner kleinen Hand.

Gideon rang sich ein Lächeln ab. »Ich weiß dieses Kompliment zu schätzen, aber ich habe nur getan, womit mich der Präsident beauftragt hat.«

»Ihre Bescheidenheit in Ehren«, erwiderte der Mann, »aber Sie tun sich selbst unrecht, wenn ...«

»Mr Davis? Bitte entschuldigen Sie, dass ich Sie unterbreche ...«

Gideon drehte sich um. Im Gegensatz zu den anderen Anwesenden – die allesamt im Smoking oder im Abendkleid erschienen waren – trug der Mann, der ihn angesprochen hatte, eine steife Militär-Uniform. Blau mit weißem Gürtel. Sein Haar war an den Seiten bis weit nach oben kurz geschoren, wie man es außerhalb des United States Marine Corps nur selten zu Gesicht bekam.

»Der Präsident wünscht, Sie zu sehen.«

»Entschuldigen Sie mich«, sagte Gideon zu dem Botschaftsvertreter. Er war dankbar, einen Grund zu haben, um ihre Unterhaltung zu beenden, bevor sie überhaupt richtig begonnen hatte.

Der Botschaftsvertreter starrte den Marinesoldaten wütend an, als dieser für Gideon die Menge teilte. Offenbar war er es nicht gewöhnt, von einem einfachen Soldaten unterbrochen zu werden.

Der Marinesoldat führte Gideon zu einer Tür. Zu beiden Seiten war jeweils ein Geheimagent postiert. Einer von ihnen öffnete Gideon die Tür, der daraufhin einen großen Konferenzraum betrat, in dem sich Präsident Diggs leise mit einem unscheinbaren, aber freundlich wirkenden Mann in den Sechzigern unterhielt, der einen von Sorge gezeichneten Gesichtsausdruck und Hängebacken wie ein Bluthund hatte. Es handelte sich um Earl Parker, Gideons Freund und Mentor, der ihm so nahe stand wie ein Vater.

»Onkel Earl ...«

»Du warst gut da drin«, sagte Parker. »Wirklich inspirierend.«

»Ich wusste gar nicht, dass du hier bist.«

»Ich stand ganz hinten«, entgegnete Parker lächelnd. »Ich bin stolz auf dich, mein Sohn.«

Gideon erwiderte Parkers Lächeln und wunderte sich, wie begierig er noch immer nach dem Lob des älteren Mannes war.

Er kannte Earl Parker fast schon sein ganzes Leben lang. Parker war nicht sein wirklicher Onkel; er war ein Freund seines Vaters gewesen, und nachdem Gideons Eltern zwanzig Jahre zuvor gestorben waren, war Earl Parker eingesprungen und zu einer Art Ersatzvater für ihn und für seinen älteren Bruder Tillman geworden. Nach dem Tod ihrer Eltern waren sie zu Pflegeeltern gekommen, doch Parker hatte sie jedes oder jedes zweite Wochenende besucht, hatte im Garten mit ihnen Football gespielt, hatte sich erkundigt, wie es ihnen in der Schule erging, und hatte sich ihnen gegenüber verhalten, als seien sie blutsverwandt. Nachdem sie sich lange über die stetige Aufmerksamkeit gewundert hatten, die er ihnen zuteilwerden ließ, fragten sie ihn schließlich, warum er so viel Zeit mit ihnen verbringe. Er erklärte ihnen, er habe zusammen mit ihrem Vater bei den Marines gedient und stehe so tief in dessen Schuld, dass er sich nicht einmal annähernd damit revanchieren könne, dass er sich um seine Söhne kümmere.

Abgesehen von der Tatsache, dass Onkel Earl niemals geheiratet hatte, wussten die Jungen herzlich wenig über dessen Privatleben. Das hielt Gideon allerdings nicht davon ab, anhand bestimmter Beobachtungen, die er gemacht hatte, eine grobe Biografie zu erstellen. Anhand von Details wie Parkers Zähnen, die ziemlich schlecht waren, was auf ein Elternhaus schließen ließ, in dem ein Zahnarztbesuch als völlige Verschwendung galt. Sein Dialekt klang, als habe er Murmeln verschluckt – ein Phänomen, dem man nur in den höchsten, unwirtlichsten Gegenden im bergigen Osten von Tennessee begegnete.

Doch auch öffentlich verfügbare Behördendaten hatten einige kostbare Fakten beigesteuert, und so hatte Gideon

erfahren, dass sich hinter dem bescheidenen Äußeren ein außergewöhnlicher Mann verbarg. Parker war der erste und einzige Rhodes-Stipendiat der East Tennessee State University gewesen. Nach seinem Aufenthalt in Oxford hatte er sich bei der Armee verpflichtet und acht Jahre lang im Marine Corps gedient, ehe er eine Reihe von immer machtvolleren Positionen in verschiedenen Abteilungen und Behörden der Regierung der Vereinigten Staaten innehatte, über deren Funktion sich der Durchschnittsamerikaner nur selten im Klaren war. Sein derzeitiger Job war stellvertretender nationaler Sicherheitsberater, und er galt gemeinhin als eine der wichtigsten außenpolitischen Stimmen im Weißen Haus. Manche hielten ihn sogar für einflussreicher als den Außenminister.

Onkel Earl war derjenige gewesen, der Gideon überredet hatte, seinen Posten bei den Vereinten Nationen aufzugeben, und ihn ins Außenministerium geholt hatte. Nach dem Einsturz der Twin Towers ertappte sich der Lehrling jedoch dabei, dass er seinen Meister infrage stellte. Gideon vertrat den Standpunkt, die Vereinigten Staaten müssten sich eingehender mit der islamischen Welt auseinandersetzen und die Werkzeuge sanfter Gewalt anwenden, wie Diplomatie und wirtschaftliche Hilfe, während Parker der Ansicht war, militärische Übermacht sei das Einzige, was der Feind verstünde. Gideon und Parker hatten immer freundschaftliche Debatten über ihre politischen Differenzen geführt. Es hatte eine Zeit gegeben, als die Dynamik dieser Debatten einen Teil dessen ausmachte, was sie verband. Doch seit ein paar Jahren belasteten ihre politischen Meinungsverschiedenheiten ihr persönliches Verhältnis – vor allem, seit Gideons Einfluss auf den Präsidenten wuchs. Beide Männer litten unter der wachsenden Kluft zwischen ihnen, doch keiner von ihnen wusste so recht, was sie dagegen unternehmen konnten.

Gideon löste seinen Blick von Onkel Earl und richtete ihn

wieder auf den Präsidenten, der ihn fragte: »Wie viel wissen Sie über das Sultanat Mohan?«

»Nicht mehr, als ich in den Infos des Außenministeriums gelesen habe.« Gideon zählte auf, was er über den kleinen Inselstaat wusste, wie zum Beispiel, dass er genau zwischen Malaysia und den Philippinen lag und fünf bis sechs Millionen Einwohner hatte, von denen neunzig Prozent Malaiisch sprechende Muslime waren, fünf Prozent chinesische oder indische Vorfahren besaßen und die Übrigen statistisch nicht erfassten Volksstämmen angehörten, die im Bergland lebten. Gideon wusste außerdem, dass sich Mohan mehr oder weniger im Privatbesitz des Sultans befand, der ein paar Jahre zuvor einen islamistischen Aufstand schonungslos niedergeschlagen hatte. Mit inoffizieller militärischer Unterstützung der Vereinigten Staaten war es den Streitkräften des Sultans gelungen, die Dschihadisten in ein paar entlegenen Provinzen in Schach zu halten.

Der Präsident nickte knapp. »Allerdings hat sich gezeigt, dass die Dschihadisten zwar besiegt, aber noch nicht geschlagen waren. Als ihnen bewusst wurde, wie viel Erdöl sich unter den Küstengewässern verbirgt, fingen sie an, zu rekrutieren und wiederaufzurüsten. Und während Sie in Kolumbien waren, sind sie aus ihren Verstecken gekommen. Sie rücken in verschiedene Provinzen im Landesinneren vor, und unser Freund, der Sultan, steckt in ernststen Schwierigkeiten.«

Gideon hatte nichts von alledem auf dem Radar gehabt, als er nach Südamerika aufgebrochen war.

»Sie müssen mit Earl dorthin reisen.«

»Wann?«

»Sofort.«

Gideon strich mit den Händen über seinen Smoking. »In diesem Affenfrack? Ich habe nicht einmal eine Zahnbürste bei mir.«

Die Augen des Präsidenten funkelten vor Belustigung. »Ich habe mir sagen lassen, dass es in Mohan Zahnbürsten gibt.«

»Bei allem Respekt, Sir, aber ich bin erst vor ein paar Stunden zurückgekommen. Ich bin noch nicht einmal über die Lage in Mohan informiert worden und kenne weder die Konfliktpunkte noch die Schlüsselfiguren auf beiden Seiten ...«

Onkel Earl fiel ihm ins Wort. »Hier geht es nicht darum, einen Waffenstillstand auszuhandeln.«

»Worum geht es dann?«

»Um deinen Bruder«, entgegnete er.

Onkel Earls Gesichtsausdruck verriet nur selten irgendwelche Emotionen, jetzt wirkte er jedoch besorgter, als Gideon ihn jemals gesehen hatte. »Tillman braucht unsere Hilfe.«

»Unsere Hilfe wobei?«

Parker rang mit dieser Frage, ehe er schließlich antwortete. »Wir haben achtundvierzig Stunden, um ihm das Leben zu retten.« Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Korrigiere, siebenundvierzig.«

## ZWEITES KAPITEL

Es handelte sich um einen Hinterhalt, schlicht und einfach. Kate Murphy war gesagt worden, sie würde als Technikexpertin für Offshore-Bohrungen vor dem Senats-Unterausschuss für Außenpolitik aussagen. Im Südchinesischen Meer waren ein paar Meilen vor der Küste von Mohan Tiefsee-Ölfelder entdeckt worden. Als Managerin der Obelisk – der größten und modernsten Bohrinself in diesen Gewässern – war sie darauf vorbereitet gewesen, über die Technologie und die Entwicklungen in der Offshore-Ölförderung zu sprechen.

Doch jetzt, als sie hier war, erkannte sie den wahren Grund.

Sie war nicht vorgeladen worden, um über Horizontalbohrungen und Dampfeinspeisung zu sprechen oder zu erklären, wie sie den Ertrag aus einem Unterwasser-Ölfeld kalkuliert. Man hatte sie hierherbestellt, um ihr die Leviten zu lesen.

Zunächst hatte alles recht angenehm begonnen. Die sechs Männer und die eine Frau, die ihr an einem hufeisenförmigen Tisch gegenüber saßen, wirkten wesentlich menschlicher als im Fernsehen: kleiner, älter, faltiger, mit Schuppen auf den Schultern und von Kaffee verfärbten Zähnen. Sie sahen aus wie eine Gruppe von Pensionären, die in ihrer Sonntagskleidung im Altersheim herumsaßen.

Die ersten Fragen waren neutral gewesen: Wie groß wurden die Öl- und Gasreserven im Südchinesischen Meer eingeschätzt? Wie viele Bohrinseln gab es dort? Wie viele Öltanker passierten die Straße von Malakka?

Dann setzte Senator McClatchy, der Vorsitzende des Unterausschusses, die Befragung fort. Er war ein tatterig wirkender alter Knabe, der sich sein dünnes Resthaar über seine Glatze kämmte und dessen linke Hand leicht zitterte. Seine wässrigen Augen wurden von dicken Brillengläsern vergrößert, was ihm ein leicht idiotisches Aussehen verlieh. Er lächelte irritiert, als sei er sich nicht ganz sicher, wo er sich befand.

»Miss Murphy, es ist sehr nett von Ihnen, dass Sie den ganzen Weg von Mohan hierhergefliegen sind, nur um mit uns zu sprechen.«

»Ist mir ein Vergnügen, Senator«, erwiderte Kate Murphy.

»Wir wissen das zu schätzen. Mir ist bewusst, dass Sie eine Menge zu tun haben, dass Sie sich um alle möglichen wichtigen Dinge kümmern müssen. Ich möchte wetten, eine Ölbohrinsel zu leiten, muss für eine junge Frau wie Sie außerordentlich ... außerordentlich ...« Er schien den Faden zu verlieren.

»Vielen Dank, Senator«, sagte sie, nachdem sich die Schweigepause peinlich in die Länge gezogen hatte.

Dann verschwand das nichtssagende Lächeln des Senators, und seine Augen schienen klarer zu werden. »Nachdem wir jetzt die notwendigen Formalitäten hinter uns gebracht haben ... Könnte ich Sie dazu bewegen, mir zu verraten, warum Sie und die letzten vier Zeugen von Trojan Energy mich, diesen Unterausschuss und das amerikanische Volk angelogen haben?«

Sie spürte, wie ihr die Röte in die Wangen stieg. »Wie bitte?«

»Lassen Sie mich die Frage umformulieren. Stimmt es etwa nicht, dass Ihre Firma, Trojan Energy, im vergangenen Jahr wiederholt Lösegeld an Piraten gezahlt hat?«

Sie stammelte: »Piraten?«

»Islamisten. Dschihadisten. Aufständische. Nennen Sie sie, wie Sie möchten, aber beantworten Sie bitte meine Frage.«

»Ich bin mir wirklich nicht sicher, was ...«

»Und stimmt es etwa nicht, dass diese Piraten eng mit islamistischen Terroristen auf den Philippinen, in Malaysia und im Sultanat Mohan zusammenarbeiten?«

»Sir, ich war davon ausgegangen, dass ich hierherbestellt wurde, um über Ölbohrverfahren Auskunft zu geben.«

Senator McClatchy breitete die Arme weit aus und schenkte ihr ein breites Lächeln. »Sind Sie das?« Sein Lächeln verblasste ganz leicht. »Und ich bin davon ausgegangen, dass Sie hier sind, um die Fragen, die ich Ihnen stelle, wahrheitsgemäß und vollständig zu beantworten. *Jegliche* Frage, die ich Ihnen stelle.«

»Ich wollte nur ...«

»Sie wollten nur was? Sie wollten nur von Ihrem verfassungsmäßigen Recht Gebrauch machen zu schweigen, um sich nicht zu belasten?«

»Das habe ich nicht gesagt.«



»Warum sagen Sie diesem Ausschuss dann nicht einfach die Wahrheit? Dass Trojan Energy den Terrorismus finanziert.«

Kate Murphy spürte, wie sich auf ihren Wangen rote Flecken bildeten – wie immer, wenn sie im Begriff war, etwas zu sagen, was sie nicht sagen sollte. Deshalb hielt sie den Mund.

Senator McClatchy warf einen Blick in seine Notizen. »Wie viel wissen Sie über einen Mann namens Abu Nasir?«

»Nur, dass er eine Art Terrorist in Mohan ist. Ich meine, falls er tatsächlich existiert. Manche Leute denken offenbar, er wäre nur ein Mythos.«

»Oh, er ist kein Mythos. Das garantiere ich Ihnen.« McClatchy fixierte sie lange mit seinem Blick. »Ist Ihnen bewusst, dass Trojan Energy in den letzten zwölf Monaten über siebenundvierzig Millionen Dollar Lösegeld an Abu Nasir gezahlt hat?«

Sie schluckte. »Falls das stimmt, war es mir nicht bewusst.«

»Tatsächlich?«

»Solche Entscheidungen liegen außerhalb meiner Gehaltsklasse.« Selbstverständlich hatte Kate Murphy Gerüchte gehört, dass mehrere Schiffe von Geschäftspartnern von Trojan Energy von Piraten gekapert worden seien und dass beträchtliche Lösegelder bezahlt worden seien. Aber die Details hatten ihre Vorgesetzten bei Trojan unter Verschluss gehalten.

»Außerhalb Ihrer Gehaltsklasse. Ich verstehe. Allerdings ist es kein Geheimnis, dass Trojan Energy von der U.S.-Regierung nach wie vor Kredite und Kreditbürgschaften für ihre Beteiligung am Obelisk-Projekt erhält. Was bedeutet, dass Sie entweder ignorant sind oder lügen.«

»Es steht Ihnen frei, die Schlussfolgerungen zu ziehen, die Sie bevorzugen.«

»Dann weigern Sie sich also, Stellung dazu zu nehmen, ob amerikanische Steuergelder in die Kassen von islamistischen Terroristen und Piraten geflossen sind?«

Kate hatte das Bedürfnis aufzustehen und laut zu rufen, dass sie nichts von alledem wisse. Stattdessen erwiderte sie leise und in kühlem Tonfall: »Weigern? Nein, Senator, ich weigere mich nicht. Wie ich Ihnen bereits gesagt habe, ist es mein Job, eine Bohrinne zu leiten und sicherzustellen, dass Öl fließt, wenn meine Bosse den Hebel umlegen. Ich habe einfach keine Antworten auf Ihre Fragen.«

Senator McClatchy kniff die Augen zusammen. »Finden Sie es nicht unangebracht, sich zu ducken und auszuweichen, wenn ein Haufen fanatischer Terroristen die Sicherheit unseres Landes bedroht?«

»Ich weiche nicht aus ...«

Der Senator fiel ihr ins Wort. »Finden Sie nicht, dass es an der Zeit ist zu handeln? Schulter an Schulter mit unseren Freunden wie dem Sultan zu stehen und unsere Feinde zu bekämpfen, anstatt sie zu subventionieren?«

Kate Murphy seufzte. Sie wusste, dass nichts von alledem etwas mit ihr persönlich zu tun hatte, doch es machte sie wütend, dass sie hierherbestellt worden war, um sich im Staatsfernsehen zum Affen machen zu lassen, nur damit Senator McClatchy mit seinem Säbel rasseln und ein paar politische Punkte sammeln konnte.

»Denken Sie wirklich, die Vereinigten Staaten von Amerika sollten tatenlos zusehen, wie diese Kriminellen und Gangster Millionen von Dollar aus der Gewinnung von Erdöl einsacken, das *wir* mit *unserer* Technologie und Fachkenntnis aus dem Boden geholt haben?«

»Ich habe Ihnen bereits gesagt, dass ich nicht genug über die Situation weiß, um diese Frage beantworten zu können.« Dann, ohne nachzudenken, fügte sie hinzu: »Aber wenn das, was Sie sagen, wahr ist, will ich hoffen, dass wir nicht tatenlos zusehen.«

Einen Moment lang starrte Senator McClatchy sie wütend

an. Dann entwich seinen Lippen ein lautes meckerndes Lachen. »Meine Güte«, sagte er. »Junge Lady, Sie bringen mich dazu, dass ich am liebsten aufstehen und die Flagge grüßen würde.«

Als Kate schließlich entlassen wurde, kochte sie noch immer vor Wut. Ihre Vorgesetzten bei Trojan Energy hatten sie nach Washington geschickt, weil sie genug über die Obelisk wusste, um eine glaubwürdige Aussage machen zu können, aber nicht genug, um ernsthaften Schaden anzurichten. Sie konnte sich nicht entscheiden, ob sie wütender auf ihre Vorgesetzten war, weil sie sie zum Opferlamm gemacht hatten, oder auf die selbstgefälligen Politiker, die ihr Leben damit verbrachten, Macht zu erlangen und aufrechtzuerhalten, indem sie andere Leute heruntermachten. Deshalb beschloss sie, die Sache zu den Akten zu legen, und nahm ihr BlackBerry zur Hand. Aus irgendeinem Grund hatte sie keinen Zugriff auf ihre E-Mails und ihre Mailbox. Auf dem Display war »Systemfehler« zu lesen. Von ihrer Bohrinself abgetrennt zu sein, und sei es auch nur für einen Tag, löste bei ihr Unbehagen und ein Gefühl der Unvollständigkeit aus. Kate nahm an, dass sich andere Frauen in ihrem Alter so fühlten, wenn sie von ihrem Ehemann und ihren Kindern getrennt waren. Wenn Ben noch am Leben gewesen wäre, dachte sie, hätte sie womöglich auch zu diesen Frauen gehört. Sein Gesicht mit seinem schiefen Lächeln tauchte vor ihrem inneren Auge auf, dann verschwand es ebenso schnell wieder – zusammen mit der Vorstellung von einem Leben, das sie niemals führen würde.

Als sie den Korridor entlangging, sah sie die Mitglieder des Unterausschusses aus dem Verhandlungssaal kommen. Offenbar hatten sie nach ihrer Aussage erst einmal eine Pause eingelegt. McClatchy ging mit einem anderen Senator in ihre Richtung. Sie versuchte, ihm auszuweichen, indem sie so tat,

als würde sie mit ihrem nicht funktionierenden BlackBerry einen Anruf tätigen. Doch McClatchy entschuldigte sich kurzerhand bei seinem Kollegen und wartete darauf, dass sie ihr imaginäres Telefongespräch beendete. »Tut mir leid, wenn ich da drin ein bisschen grob zu Ihnen war, Miss Murphy. Das war nicht persönlich gemeint, müssen Sie wissen.«

»Verstehe. Nicht persönlich«, erwiderte Kate und bemühte sich, neutral zu klingen.

Sie rechnete damit, dass er an ihr vorbeigehen würde, doch stattdessen kam er noch näher. So nahe, dass sie seinen herben Atem riechen konnte. Er senkte die Stimme und sagte in einem vertraulichen Tonfall, der ihr eine Gänsehaut verursachte: »Hören Sie, falls Sie heute Abend noch nichts vorhaben, würde ich mich freuen, wenn Sie mir beim Abendessen Gesellschaft leisten. Ich zeige Ihnen gerne die Stadt; wir könnten ein bisschen Spaß haben.«

Kate blinzelte fassungslos. Am liebsten hätte sie gesagt: *Bist du noch ganz bei Trost, alter Mann?*, doch stattdessen hörte sie sich dem Senator für die Einladung danken, sie höflich ablehnen und ihm sagen, ihr Rückflug gehe früh am Morgen. Was der Wahrheit entsprach. Und nachdem sie sich an dem herb riechenden Senator vorbeigedrängt hatte, beruhigte sie sich mit dem Gedanken, dass sie am nächsten Tag wieder auf ihrer Bohrrinsel sein würde, die seit knapp zwei Jahren ihr einziges Zuhause war.

Auf dem Dach wartete ein Helikopter mit laufendem Motor, der Gideon und Earl Parker zum McGuire-Militärflugplatz bringen sollte. Es handelte sich um einen weißen Sikorsky mit unauffälliger Air-Force-Beschriftung. Kaum hatten sie sich angeschnallt, erhob er sich auch schon in die Lüfte. Die Aussicht war atemberaubend, als der Helikopter unterhalb der Dächer der höchsten Gebäude dahinflog.

Während sie über die riesige Baustelle rasten, wo einst die Twin Towers gestanden hatten, musste Gideon sich beherrschen, Parker nicht zu fragen, was zum Teufel eigentlich los sei. Bei den Vereinten Nationen war Präsident Diggs Gideons Fragen ausgewichen und hatte ihm gesagt, die Geschichte sei lang und kompliziert, und da sie gegen die Zeit arbeiteten, werde Parker ihn während ihres Fluges nach Mohan briefen.

Selbst wenn Gideon versucht hätte, während des Helikopterflugs etwas zu sagen, hätte der Lärm in der Kabine jede Unterhaltung unmöglich gemacht. Stattdessen dachte Gideon über seinen älteren Bruder nach und dass sie sich ständig gestritten hatten, so lange er sich zurückerinnern konnte – zunächst um Schätze ihrer Kindheit wie Süßigkeiten und Spielzeug, später um Sport und Mädchen und noch später um Politik. Eines Abends sieben Jahre zuvor hatten ihre jahrelangen Auseinandersetzungen dann ihren Höhepunkt erreicht. Sie hatten sich einige Dinge an den Kopf geworfen, die so hässlich gewesen waren, dass nicht einmal die aufrichtigste Entschuldigung sie hätte rückgängig machen können. Nicht dass einer der beiden das überhaupt versucht hätte. Seitdem hatten sie sich weder gesehen noch miteinander gesprochen.

Am Teterboro Airport in New Jersey wurden Gideon und Parker vom Helikopter zu einer wartenden Gulfstream G5 gebracht. Sie bestiegen den Jet und nahmen auf zwei sich gegenüberstehenden Ledersesseln Platz, zwischen denen sich ein glänzender Teakholztisch befand. Noch bevor die Turbinen auf Touren kamen, drängte Gideon Earl: »Also, Onkel Earl, sag mir endlich, worum es hier geht.«

»Du hast den Präsidenten doch gehört. Es gibt keine einfache Antwort ...«

»Sag mir einfach, was Sache ist«, beharrte Gideon.

Earl Parker fixierte Gideon mit seinem Blick, dann seufzte

te er. »Ich tue dir das nur ungern an, mein Sohn, aber du brauchst etwas Kontext, um zu verstehen, in welche Schwierigkeiten Tillman sich manövriert hat.« Er holte eine dicke, gebundene Mappe aus seiner Aktentasche. »Dieser Bericht enthält die aktuellsten Geheimdienstinformationen zu Mohan. Er wird dir helfen zu verstehen, was mit deinem Bruder passiert ist. Lies, so viel du kannst, anschließend fülle ich die Lücken.« Bevor Gideon etwas entgegen konnte, kam ihm Onkel Earl mit einem beruhigenden Lächeln zuvor. »Das verspreche ich dir.«

»Uns bleiben achtundvierzig Stunden, um ihm das Leben zu retten? Das klingt ein bisschen melodramatisch.«

Parker sah Gideon mitfühlend an. »Ich möchte mich nicht drücken, mein Sohn, aber du musst zuerst den Bericht lesen. Vor allem die Abschnitte über Abu Nasir.«

Gideon spürte, wie sein Körper in den Sitz gepresst wurde, als die Gulfstream auf der Rollbahn beschleunigte. Er sah zum Fenster hinaus, als sie abhoben und rasch an Höhe gewannen, ehe sie von der Skyline Manhattans abdrehten. Dann widmete Gideon seine Aufmerksamkeit dem schweren Buch, das Onkel Earl ihm in die Hand gedrückt hatte.

*Abu Nasir?* Gideon erinnerte sich, den Namen in den Mitteilungen des Außenministeriums gelesen zu haben, aber mehr fiel ihm nicht dazu ein. *Wer war Abu Nasir?*

### DRITTES KAPITEL

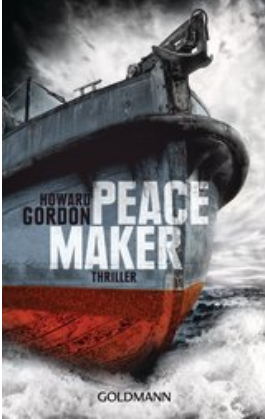
Gideon hatte Bogota mit einem Übernachtsflug verlassen und deshalb nur ein paar Stunden geschlafen. Doch Onkel Earls verschlüsselte Worte hielten seine Müdigkeit in Schach, als er den Bericht vor sich auf den Tisch legte und versuchte, so viel wie möglich davon aufzunehmen.

Mohan war seit fast vierhundert Jahren ein unabhängiger Staat. Das Außenministerium beschrieb den derzeitigen Sultan als anständigen und toleranten Führer, der das Brutto-sozialprodukt durch Anzapfen der Erdölreserven in den Küstengewässern von Mohan verzehnfacht hatte. Bei dem neuesten Bohrprojekt handelte es sich um eine hochmoderne, Milliarden Dollar teure Bohrinself, die Trojan Energy gehörte und auf den Namen »Obelisk« getauft worden war. Falls sich die geologischen Prognosen als richtig erwiesen, würde sie zur produktivsten Bohrinself aller Zeiten werden. Drei andere große Energiekonzerne hatten ebenfalls Abkommen mit dem Sultan geschlossen und entwarfen bereits Pläne für ein Dutzend weiterer Bohrinseln nach dem Vorbild der Obelisk.

Doch die Regierung des Sultans litt unter den typischen Problemen, die in den meisten modernen Nationen zu finden sind, in denen eine Königsfamilie alle Zügel in der Hand hat: Vetternwirtschaft, Korruption und das Fehlen einer breiten Machtbasis. Diese Schwächen hatten Bedingungen geschaffen, die jetzt von Dschihadisten ausgenutzt wurden. Da sie sich nicht mehr damit zufriedengaben, sich innerhalb der Grenzen, die ihnen der Sultan zugestand, nach Scharia-Recht selbst zu regieren, bereiteten sie einen weiteren Aufstand vor. Der Sultan hatte von den Vereinigten Staaten militärische Unterstützung bei der Zerschlagung der Aufständischen angefordert, und eine Kongress-Kerngruppe unter der Führung von Senator McClatchy wollte seiner Bitte nachkommen. Doch Präsident Diggs hatte sich geweigert, da er verhindern wollte, dass erneut amerikanische Truppen in einen Bürgerkriegssumpf am anderen Ende der Welt gerieten.

Eine von mehreren Aufständischengruppierungen in Mohan wurde von dem Mann angeführt, den Parker erwähnt hatte: Abu Nasir. Was Gideon am interessantesten fand, war die Tatsache, dass Nasir kein Mohanese war. Er war ein bis-

## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Howard Gordon

**Peacemaker**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47733-3

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2013

Gideon Davis hat 24 Stunden, um die Welt vor einer Katastrophe zu retten – und die Zeit rast ...

Gideon Davis ist ein sogenannter „Peacemaker“, ein Vermittler in Konflikten rund um den Globus. Seine Aufträge erhält er direkt vom amerikanischen Präsidenten, und seine neueste Mission besteht darin, einen gegnerischen Agenten, der sich stellen will, nach D.C. zu holen. Nur Gideon kommt für diese Aufgabe infrage, denn der feindliche Agent ist ihm kein Unbekannter: Es handelt sich um seinen eigenen Bruder Tillman. Doch der Plan geht schief, und nun droht Tillman, einen Bohrturm im Südchinesischen Meer mitsamt Geiseln in die Luft zu sprengen, wenn seine Forderungen nicht erfüllt werden ...